

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Donnerstag

(1827. N^o 141.)

29. November.

Der Name Gottes.

Die Jagd verscholl, des Tajo Blütenauen
Durchschimmerte des Abends letzter Schein,
Da stand, umbüllt von düstrem Waldesgrauen
Verirrt der Fürst von Urgel, und allein.

Er ruft; vergebens! in der Todtenstille
Vernimmt er nur der eignen Pulse Schlag,
„Was frommt mir nun mein allverehrter Wille?
Ach! wandelt er die Finsterniß in Tag?“

So klagt er laut, — da klingts wie Menschentritte,
Und vor dem Fürsten steht ein rauher Mann,
Ein Schwert gegürtet um des Leibes Mitte,
Mit scharlachrothem Mantel angethan. —

Und Blitze zucken durch die Nacht der Fichten,
Und gleich den Blitzen flammt des Räubers Schwert,
Ach! naht kein Engel diesen Kampf zu schlichten?
Ein Gang, ein Griff — der Fürst ist unbewehrt!

Schon will der Tod von Räuberschwertes Spitze
Durchdringen ihm die Brust, den sichern Raub,
Da fährt herab der schrecklichste der Blitze,
Und schmettert den Verwegenen in Staub. —

Und sieh! die Wipfel hat der Stral entzunden,
Die streu'n ihr Licht auf allen Wegen aus,
Und sein Gefolge hat der Fürst gefunden,
Und eilt gerettet in sein heimisch Haus.

Vergebens doch will ihn der Schlaf umfassen,
„Wie dank' ich“ ruft er, „würdig meinem Gott?“
Er sinnt und sinnt: „Ein Tempel soll ihm prangen,
Dem höchsten Retter in der höchsten Noth!“

„Aus edlem Marmor soll er sich erheben,
Vor meiner Burg, wo junge Palmen weh'n,
Und wo die Giebel in die Lüfte streben,
Des Ew'gen Nam' in goldnen Zeichen stehn.“

„Doch, welche Sprache wagt den Herrn zu nennen?
In heil'gen Schauern nennt ihn die Natur,
Wenn Blüten duften, Sonnenbälle brennen,
Die Quelle nennt ihn, und der Donner nur!“

„Mit einem Wort nur mag der Mensch ihn nennen,
Und Liebe heißt dies allgewalt'ge Wort,
Sein Nam' ist Liebe! soll am Tempel brennen,
So künd' ich meinen Schöpfer, meinen Hort.“

Und eh' das Jahr noch auf der Zeitenwelle
Hinuntereilt, ist das Gelübb' erfüllt,
Und Gaston kniet an seines Tempels Schwelle,
In Andachtschauer seinen Geist gehüllt. —

Von schwarzen Wolken wird der Mond umnachtet,
Da rauscht's vorüber, und der Fürst erkennt
Den Feind, der längst ihm nach dem Leben trachtet,
Und Zorn und Mitleid hält sein Herz getrennt.

Doch siegt der Zorn, er windet ihn zu Boden,
Hält hochgezückt das Schwert in seiner Hand:
„Dich, Hochverräther, send' ich zu den Todten,
Des Mörderstahl ein Gott von mir gewandt!“

Doch jener ruft: „D. Herr des Himmels sende
Nur einen Strahl in meine tiefe Nacht!
Ein Reuiger erhebe' ich diese Hände,
Gerechter, ich erkenne deine Macht!“

Da spaltet sich der Wolken dichter Schleier,
Und auf den Tempel fällt des Mondes Stral,
Das Flammenhell im Diamantenfeuer
Die Schrift erglänzt am heil'gen Gottesmal.

Und Gaston sieht's, und kehrt des Schwertes
Spitze
Von Jago's Brust, dem Tode schon geweiht,
In Thränen schmilzt des Zornes wilde Hitze,
„Sein Nam' ist Liebe!“ ruft er, und ver-
zeiht.

Franz Sißinger.

Der Bettler.

(Erzählung von Savianus.)

(Fortsetzung von No. 140.)

IX. Fortsetzung des Tagebuchs.

„Meine Frau wählte also vier Hausfreunde;
drei derselben waren Follen, die der Maler eben

so gut zur Ausfüllung eines Niederländergemäldes, als eines leichenbesäeten Schlachtfeldes benützen könnte; aber der Vierte verdiente allerdings den Vordergrund. Er war ein Italiener, nannte sich Marguis von Solfatara, und gab vor, bei der königlichen französischen Armee gedient und aus dem Grunde quittirt zu haben, weil er der stärkern ungerechten Partei nicht helfen wolle, und der schwächern gerechten nicht helfen könne. Ein fürchterlicher Charakterzug dieses Menschen war seine unbegrenzte Leidenschaftlichkeit. Ruhe ward ich bei ihm nie gewahr, immerfort wurde er zwischen zwei feindlichen Magnetpolen herumgeschleudert, und so sah man oft schwellende Thränenströme seinen Augen entfließen, gleich darauf diese nemlichen Augen blitzen, als wären sie zu Herolden des Weltgerichts bestimmt, gleich darauf fesselte ein zum Dels erhärteter Schmerz sein Antlitz, und es war dann wirklich schön und erschütternd, wie der ewig starre, ewig schweigende, ewig thränende Blick einer Niobe. Bald trieb ein teuflischer Hohn seine Gesichtsmuskulatur in tiefe Furchen, und dann war Voltaire's Gesicht gegen ihn nichts, als die leidige Frage eines Treffelkönigs im Kartenspiel, und gleich darauf regelte es sich zum Adel eines Lybischen Löwen, der acht Tage hungert, und — eines Menschen schont. Kurz er war so beim Gebete, wie beim Gotteslästern und Lügen.

„Hörste, was sich in der Art schauete — In solchen Händen sah ich meine geliebte Emma, ich zitterte und konnte keinen Schritt thun; ihr guter Engel verließ sie, sie sah mich unendlich tief — denn sie verließ ihren liebenden Mann und floh mit diesem Verführer.“

Wer vermag nun den Zustand meiner Seele zu schildern? Genug, das Resultat davon war eine fürchterliche Apathie, ich kannte nichts Reelles mehr, alles um mich herum schien mir ein leeres phantastisches Spiel und ich selbst war das ungeheuerste schrecklichste Phantom in diesem Zerrgemälde.

Ich schlief mechanisch ein, wachte mechanisch auf, that meine Geschäfte, wie der Zeiger an der Wanduhr, ohne zu wissen, warum ich sie verrichte, und was ich verrichte. In einem solchen mechanischen Schlafe hatte ich einst einen Traum, der so abgerissen von der Assoziation meiner Ideen kam, daß ich mir ihn durchaus nicht erklären kann. Ich sah im Traume meinen Neffen Basilio am Arme seines Schutzengels unrein und zerrissen, der Engel wies auf ihn und verschwand. Mochte nun dieser Traum nur die Wiedererwachung jugendlicher Ideen gewe-

sen seyn, die in der Mannsperiode eben nichts seltenes ist, oder aber wirkliche Schickung Gottes; genug, er hatte wohlthätige Folgen für mich, und ich beschäftigte mich von der Stunde an sehr thätig mit meinem Basilio, der durch meinen Schmerz, aus Mangel an Aufsicht und Mutterpflege ganz verwildert war. Ich fand nach und nach wirklich Ersatz in der Erziehung dieses hoffnungsvollen Knaben, und begann, — doch immer mit gepreßtem Herzen — wieder für die menschliche Gesellschaft thätig zu wirken. Durch den Religionsunterricht, den ich ihm gab, wurden auch manche fast verglommene Grundsätze in meiner Brust mehr befestigt, und ich war auf dem besten Wege zur Genesung.“

„Doch schien der Himmel mir noch mehrere Prüfungen bereitet zu haben, um meine religiösen Gesinnungen besser zu läutern, die wirklich — o Schmach, daß ich es gestehen muß! zu erbärmlichen Schlacken entfaltete waren. Es gehörte mit zu meinen pädagogischen Grundsätzen, den Knaben nicht allzustrenge zu halten, ich erlaubte ihm zuweilen seine Schulkameraden zu besuchen, und als ich einst aus dem Comptoir zurückkam, war er nicht zu Hause, kam den andern Tag nicht und — war für mich verloren. So wurde nun wieder eine Wunde aufgerissen, die noch kaum zur Narbe geworden war.“

Wie es nun in mir zuging, ist unbeschreiblich; einige glaubten Spuren von Wahnsinn an mir zu entdecken, und doch war es nichts, als die höchste Ueberspannung des Schmerzes, deren eine Menschenbrust nur fähig ist. Die Menschen floh ich jetzt wie böse Geister, wie Harpyen, die zu meiner Qual bestimmt sind; der Gottesacker war nun das Labyrinth, wo ich herumirrte, ohne, wie Dädalus, daraus entfliehn zu wollen — mein Klarus war ja für mich dahin. Ich kannte weder einen kindlichen Glauben, noch einen qualvollen Scepticismus mehr, aber ein gewisser furchtbarer Humor bemächtigte sich meiner Seele, und es diente mir oft zur Zerstreuung auf dem Gottesacker die rührendsten Grabschriften zu travestiren. Christ, der du dieß liest, wirf den Mantel der christlichen Liebe über diese meine Schandwunden, und höre meine weitre Geschichte. — In dieser wahrhaften Manie meiner sämtlichen Seelenkräfte kam ich einst mechanisch in den Münster, der groß und erhaben, wie Moses am Horeb, sein Haupt über den Altvater Rheinemporhebt, und durch das ganze heilige römische Reich einen brüderlichen Koloß, aber vergebens sucht. Ich trat hinein, wie der bekränzte Jüngling unter die Schü-

ter des unvergeßlichen Weisen, ohne Sinn für Religion, ja sogar ohne Sinn für Kunst und Poesie. In der Mitte des heiligen Dunkels flimmerten zwei Reihen Lichter, und erhellten einen Sarg, der sich auf der schwarzbehangnen Bahre — zum letzten Male für diese Welt erhob. Der ganze Dom war leer und finster, die Orgel stand ohne sich zu regen, und sah vom Chor herab, als wollte sie sagen: „Ich kann wohl mit tausend Zungen reden, aber jetzt ist's nicht Zeit!“ Die Kanzel stand leer, wie ein hundertjähriger Eichenstamm, dem man das Mark ausgebrannt, das Hochaltar war mit einem Schleier bedeckt, wie das Haupt einer Fürstin, wenn sie allein seyn will, und — betet. Das Gefolge der Leiche war eben nicht zahlreich, ein Paar arme Waisen mit ihrer gebeugten, doch den Schmerz besiegenden Mutter, ein Paar alte Freunde in altfränkischen Kleidern und mit altdeutschen Thränen, ein alter ehrwürdiger Domherr, der die Leiche einsegnete, und zwei jüngere Priester, die ihm dienten. Ich war gerade zu einer Pause gekommen, wo Alles auf den Knien lag und betete. Ich ward ruhiger, ja mir ward sogar weich um's Herz. Jetzt hob sich der alte Domherr mühselig auf, und las mit fester unerschütterlicher Stimme, mit gen Himmel gewandten Augen und mit gefalteten Händen den Text: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird nicht zu Grunde gehn, wenn er auch stirbt!“ — Dieß hörte ich und war verändert; alle Pulse begannen in mir zu schlagen, meine Knie wankten, ich suchte einen Stuhl, fiel auf die Knie: und ich, der ich bei dem Verluste meines geliebten Weibes, bei dem Verluste meines Basilio, der mich als das letzte Band an's Leben knüpfte, nicht meinte, ich, das Eisenherz, das den Todten Hohn sprach — ich mußte weinen. Indessen setzte sich der Zug in Bewegung und ich hörte es gleichsam im Traume, als der Priester sprach „daß der Verbliebene mit Lazarus Gottes Thron verherrlichen werde.“

(Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n

(Von Heinrich Adami.)

12.

Liebe, die furiose, sogenannte erste, auch Narrenliebe benamset gleicht einer Züge. Das einfache Thema: Ewig dein! wird durch alle Ton-Modifica-

tionen unermüdet durchgehbt, bis es in sine finali in seiner ursprünglichen Kleinheit wieder dasteht.

Die platonische Liebe ist wohl nichts mehr als ein Rondo für Anfänger. Die zu Grunde liegende Melodie ist zart und lieblich, aber die Ausführung doch etwas zu uninteressant und kindisch.

Die Sinnenliebe könnte man füglich einem ziemlich gedehnten Moll-Konzerte an die Seite stellen. Frappante Kadenzen und Schnörkelein eröffnen es brillant, doch wenn uns das ewige Künsteln gar kein Ende nehmen will, so erstirbt bald unser Interesse daran.

Die eheliche Liebe ist wieder vergleichbar einer zwar einfachen, aber zartansprechenden Volksweise, wie sie nur unser zu früh entrittener Weiber denken und geben konnte. Unser Behagen daran liegt hier nicht in gewagten Uebergängen, künstlichen Dissonanzen und dergleichen musikalischer Seiltänzerei mehr, sondern in der lieblichen Verschmelzung des Anspruchslosen mit dem Charakteristischen. Darum hallt auch eine solche Melodie länger wieder in einem fühlenden Herzen, als die Capricioso's des Maestro.

Die Freundesliebe gleicht brillanten Variationen, die zwar inner den Markungen der Phantasie und Gedankenfülle herum schwärmen, doch stütz stets das heimatliche Thema suchen. Thema ist: Treu' um Treu! und jede Variation darüber, die gleichsam das wechselseitige zarte Berühren der Freunde darstellt, läßt immer das herrliche Grundthema hervorschimern.

13.

Lichtenberg sagt: Wenn urplötzlich alle Menschen auf ein Mal tugendhaft würden, müßten viele erhungern. — Ich glaube, die Präsumtion, alle Menschen ex improtu wie durch einen magischen Zauberschlag flug werden zu lassen, würde der erwähnten Reproduktion nicht im Geringsten etwas nachgeben.

Die weise Vorsichtsmaßregel.

Der Amtmann eines Gutes, auf welchem die Viehseuche stark grassirte, erließ das Verbot wegen Duldung jüdischer Schlächter im Dorfe, weil, wie er sagte, durch diese, bei ihrem rücksichtslosen Viehankauf die Ansteckungen nur noch mehr verbreitet würden. Als ein solcher Metzger, unter Bekanntmachung dieses Befehls aus dem Dorfe gebracht worden war, sagte derselbe:

„Waaß Gott, eppes ä weise Vorsichtsmaßregel, die ich dem Amtmann gar nicht verdenke; as hat er doch am meisten zu fürchten, daß er nit angesteckt wird.“

S. W. Schiller.



Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 9. November 1827.

Ungewöhnlicher Bericht.

Monsieur Asur's
sauberer Fluch.

Parodie von Raimunds „Moiſaſur“, aufgeführt im Theater
in der Joſephſtadt den 26. Oktober 1827.

Es wohnten einst in einem Haus
Drei Maler von verschiedner Art,
Der Eine groß durch edle Kunst,
Die durch Genie und Fleiß ihm ward —
Die Andern zwei ein kleines Paar,
Das nie noch groß zu ſehen war;
Der Erst're malte kühn ein Bild
Der Phantasi von hehem Werth
Und stellt es schüchtern aus zur Schau
Dem Publikum, das er verehrt.
Und Alles freute sich der Gabe
Strömte reichlich hin in's Haus,
Lobte seines Fleißes Streben
Zubehufend mit Applaus.
Und als die Andern zwei dies sahen
Gaben sie sich schnell die Hand
Sprechend: Freund! mit unsrer Pinſel
Machen wir uns auch bekannt,
Wir malen auch ein Bild und stellen
Es in einen gold'nen Rahmen
Und Beifall muß uns sicher werden
Heißt sich Berra und Thal beisammen.
Und so wie des Künstlers Schöpfung
Groß durch erste Phantasi —
Wählten sie zu ihres Ruhmes
Ziele sich die Parodie.
Die Jugend auf dem ersten Bilde
Groß und edel koloriert —
Die ward' von den zwei kleinen Meistern
Schnell zur Dummheit parodiert.
Der Dämon alles Bösen wurde
Mit Sporn und Schmirbel austaffiert.
Ich bin ein Dieb — so muß er sprechen
Heißt das nicht trefflich parodiert?
Die Indier wurden zu Chinesen
Alcinde, ihre Königin
Zum Höderweib, wie kein's gewesen —
So anghu, mit dem edlen Sinn
Der brauchte nur noch einen Besen,
So hätte man im ganzen Land
Als einen Hausknecht ihn erkannt.
Der Tod in jenem Meisterwerke
Gezeichnet mit so treuer Stärke
Den machten sie — den Todesengel!
Zu einem faden dummen Bengel.
Und weil sie dachten, das das Haus
Sich füllen werde und es wohl
Recht warm an diesem Abend sey
So malten sie das Bild noch voll
Von Späßen frohlicher Natur
Und wüschten so vom Original
Zum Schluß noch die letzte Spur.
Weit aber jenes Künstlers Bild
In Oehl gemalt aufgestellt
So hatten sie zur Parodie
Die Wasserfarben sich gewählt.
Als das Machwerk war vollendet
Stellten sie zur Schau es aus —
Träumten Tags vorher vom Ruhme
Und von stürmischen Applaus —
Und der Traum er ward erfüllt:
Zwei Mal rief man sie heraus,
Nächte dann die kühnen Klerer
Zur Belohnung wacker aus.

Sans Gené.

Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Wien. Der Redakteur der allg. Theaterzeitung, Adolph Bäuerle in Wien, hat wiederholt für die Herausgabe seines vaterländischen Denkbuchs der Unterthanenliebe unter dem Titel: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!“ mehrere Auszeichnungen erhalten. Von der durchlauchtigsten Gemahlin Sr. Majestät des Königs von Preußen nebst einem allergnädigsten Schreiben einen kostbaren Brillant-Ring; von Sr. königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Großherzoge von Sachsen-Weimar eine große goldene Medaille mit dem erhabenen Brustbilde und den Worten „Doctarum Frontium Praemia“ geziert; dann von dem hohen Senat in Bremen eine schöne goldene Tasse *).

Der Redakteur der allgemeinen Handlungszeitung (auch Mitarbeiter an diesen Blättern) Alois Heimann ist gestorben. Dem Berechnen nach wird Baron Eyb (auch unsern Lesern wohlbekannt) die Redaktion derselben übernehmen. Die Fortsetzung des vom Verstorbenen besorgten Natur- und Künstlerkons nach Junke und Lippold ist Hrn. Dr. Romy übertragen worden.

Zum Besten der Berunglückten in Mariazell wird in Folge eines Allerhöchsten Kabinettschreibens Sr. Majestät des Kaisers fleißig gesammelt. Auch erschienen zu demselben Zwecke eine Phantasi für das Pianoforte von dem rühmlich bekannten Carl Czerny (bei Haslinger — Preis 30 kr. K. M.) und eine „Schilderung des Brandes“ von einem Ungenannten — bei Tendler (Preis 20 kr. K. M.)

London. Zu St. James Park werden bekanntlich jetzt große Veränderungen vorgenommen. Wie das nun gewöhnlich in großen Städten geschieht, so haben die Arbeiter auch hier vor unseren neugierigen Pflasterrettern keine Ruhe und sind um sich selbe vom Halse zu schaffen, auf folgendes Mittel verfallen: Ehe sie um 12 Uhr ihr Mittagbrod nehmen, legen sie einige der Bretter über die zu reparirende Brücke so, daß sie nachgeben, sobald Jemand darauf tritt. Dies ist nun gerade die Zeit, die Stuger in voller Toilette ihren Besuch abzustatten pflegen, und einem halben Duzend davon ist bereits das Loos eines sehr kalten Bades auf diese Weise zu Theil geworden. Seitdem haben die Arbeiter Ruhe.

Lemberg. In dem Intelligenzblatte No. 44. unserer Banater Zeitschrift stand aus jenem der Wiener Zeitung abgedruckt, unter der Ueberschrift: „Gemeinnützige Anzeige“ eine neue Erfindung von ein Paar wiener Schneider angeklüdfat, mittels mathematisch berechneten Zuschneid-Instrumenten alle Arten von Körper-Bekleidungen zu verfertigen. Unterzeichnet ist diese Anzeige: „Reithofer und Tashy, Meister der Kleiderkunde.“ Schade, daß es nicht hieß: Magister, denn wenn man schon Magister der Kleiderkunde hat, warum könnte es nicht eben so gut Magister der Kleiderkunde geben; und so etwas dürfte in unserem aufgeklärten Jahrhundert nicht ein Mal Jemanden befremden.

*) Die Redaktion macht diese Auszeichnungen mit der Bemerkung bekannt, daß sie sich freut, daß vaterländische Verdienste auch im Auslande anerkannte Würdigung erhalten!